

L: Jak 1,19-27

Ev: Mk 8,22-26

BLINDHEITEN

Mein Vater hat ab 1960 Super- 8- Filme gedreht und praktisch unser ganzes Familienleben filmisch dokumentiert. Er hat aber nicht einfach nur so draus losgefilmt. Er hat Bücher über Szenenwahl und Filmschnitt gelesen und versucht, manches daraus zu verwirklichen. An solch einen gelungenen Filmschnitt kann ich mich noch gut erinnern, er hat mich schon als 5Jährigen begeistert. Erste Szene: Der Vorstand der Internen Medizin im Krankenhaus Kirchdorf in seinem Arztzimmer. Prim. Dr. Renn war Kettenraucher und so ist er auch zu sehen. Er raucht und qualmt und das ganze Zimmer ist schon in dicke Nebelschwaden gehüllt. Dann kommt der Schnitt. Nächstes Bild: ein Blick aus dem Krankenhausfenster direkt auf die Zementfabrik, aus deren Hauptschlot dichter weißer Rauch aufsteigt. Als ich das zum ersten Mal gesehen hab, habe ich gelacht und gesagt, dass das so aussieht, als ob der Primarius so viel raucht. Mein Papa hat sich gefreut, dass ich seine Kunst anerkannt habe. Nur in Kombination der beiden Szenen wird daraus eine kleine Geschichte. Hätte er nur den Fabriksschlot gefilmt, hätte man es für eine trockene Dokumentation einer Industrieanlage halten können.

Die Evangelisten arbeiten oft mit dieser Technik und stellen verschiedene Szenen in eine Reihe, die nur dann ihre ganze Aussagekraft erhalten (und auch so manche humorvolle Pointe erkennen lassen), wenn man sie auch zusammen sieht. Bild 1 – Schnitt – Bild 2. Leider zerschneidet die Liturgie vielfach solche zusammengehörenden Szenen, die dann für sich genommen gar nicht in ihrer eigentlichen Aussage verstanden werden können. Beim heutigen Evangelium ist das der Fall. Nur wenn wir uns in Erinnerung rufen, was unmittelbar davor geschah und was gestern auch in der Liturgie zu hören war, kann man die Pointe der heutigen Geschichte erkennen.

Wir erinnern uns: Gestern war Jesus mit den Jüngern im Boot unterwegs, zurück aus dem heidnischen Gebiet ins heidnische Galiläa, zurück in das Gebiet, aus dem Jesus sich vor der Nachstellung durch die Schriftgelehrten und Pharisäer vorübergehend zurückgezogen hatte. Jetzt warnt er seine Jünger vor dem Sauerteig der Pharisäer. Sie aber machen sich Sorgen, weil sie kein Brot dabei haben. Jesus tadelt sie dafür und erinnert sie, dass sie jetzt schon zweimal Zeugen wurden, wie durch ihn große Menschenmengen gespeist wurden. „Versteht ihr immer noch nicht?“ waren die letzten Worte des gestrigen Evangeliums.

Jetzt kommt Szene 2: Man bringt einen Blinden zu ihm, den man „aus dem Dorf hinaus“ führt. Jesus heilt ihn, aber es gelingt nicht gleich auf Anhieb. Das ist sonderbar. Ein bisschen sieht er schon etwas und was er sieht, entbehrt nicht einer humorvollen Spitze: „Ich sehe Menschen, denn ich sehe etwas, das wie Bäume aussieht und umhergeht.“ Die Jünger sind so wie die Bäume, die umhergehen. Sie kommen direkt aus der „Baumschule“, wie wir sagen würden. Sie bewegen sich, aber sie verstehen überhaupt nichts, wie das bei Bäumen halt der Fall ist. Freilich ist auch der Blinde selbst ein Bild für die Jünger, die noch blind sind und der Heilung bedürfen. Und auch bei den Jüngern braucht es mehrere Anläufe, bis sie sehend werden.

Aber es gelingt, der Blinde kann schließlich alles ganz genau sehen. Dann kommt aber eine eigenartige Anweisung. Jesus schickt ihn nach Hause, sagt aber auch, er soll nicht in das Dorf hineingehen. Wie soll das funktionieren, wenn doch sein Haus in dem Dorf steht ? Er ist ja gerade herausgeführt worden. Dazu müssen wir verstehen, dass das „Dorf“ als ein Symbol für eingeschränktes Denken galt - im Gegensatz zur Stadt. Im Dorf kann keiner ausbrechen, alle sind durch dasselbe Denken geprägt, alle leben mit den gleichen Vorurteilen. Und diese Vorurteile führen auch zu einer Form der Blindheit. Wir wissen schon und kennen den Spruch: Wir glauben nicht, was wir sehen, wir sehen, was wir glauben. Das ist der Grund für die schlimmsten und gefährlichsten Formen der Blindheit, weil man diese normalerweise nicht erkennen kann.

Blinde die meinen, dass sie Sehende sind, übersehen Wesentliches. Denken wir an das Johannesevangelium, wo Jesus zu den Pharisäern sagt: „Wenn ihr blind wärt, hättet ihr keine Sünde. Jetzt aber sagt ihr: Wir sehen. Darum bleibt eure Sünde.“

Wer hartnäckig in seiner von Vorurteilen geprägten Sicht stecken bleibt, bleibt von der Wahrnehmung der Wirklichkeit getrennt. Das Problem ist nur: Solche Blindheiten sind so schwer zu erkennen. Wir alle leben jeweils in unseren Dörfern, wie auch die Jünger, die mit Jesus ziehen, aber nicht sehen und verstehen können, was sich vor ihren Augen abspielt.

Deshalb ist es immer eine Gnade, wenn uns dann jemand an der Hand nimmt – so wie die Einwohner dieses einen Dorfes den Blinden hinausführen zu Jesus – damit jene Berührung geschehen kann, die eine ganz neue Sichtweise ermöglicht.

Es ist immer ein großartiges Erlebnis (wenn auch manchmal mit einem heilsamen Schrecken verbunden), wenn ich durch eine neue Information oder eine Begegnung, in einem Gespräch, einem Erlebnis einen ganz neuen Blick für mein Leben und meine Welt bekomme. Dann geht mir auf, was ich vorher nicht wusste und nicht gesehen habe, wovon ich aber gar nicht wusste, dass ich es nicht wusste und nicht sah, weil ich mich ja für sehend gehalten habe. So kann, wenn man es zulässt und endgültig sein Dorf verlässt, der weitere Weg zu einem großen – unabschließbaren – Abenteuer werden. Mit jeder Berührung, die Jesus schenkt, wird die Sicht besser. Gleichzeitig weiß man jetzt, dass man nicht stehen bleiben darf, denn die Gewissheit, dass da immer noch vieles ist, was man nicht weiß, wovon man gar nicht weiß, dass man es nicht weiß. Wenn man einmal in diese Bewegung eingetaucht ist, von Jesus auf diese Weise auf den Weg gebracht wurde, dann will man gar nicht mehr zurück in das alte Dorf. Dann will man nur noch „nach Hause“ – aber zu Hause ist man dann bei dem, der von sich sagt, dass er „Der Weg, die Wahrheit und das Leben“ ist.

P. Dr. Clemens Pilar COp